

G20-Proteste in St. Pauli

Was wollt ihr eigentlich?



LIVE

G20-GIPFEL IN HAMBURG

BEETHOVENS "ODE AN DIE FREIHEIT"

G20-Konzert in der

Mediale und gesellschaftliche Erwartungen an linke Strukturen

Gewisse Dinge geraten erst in den Fokus, wenn sie sich ins Extreme wenden. Manches geht im Alltag unter und wird erst sichtbar, wenn es ausbricht oder eine Funktion, die wie selbstverständlich erfüllt wird, nicht mehr ausreichend bewältigt werden kann. Dies gilt auch in Bezug auf linke Strukturen, deren dauerhafte und kontinuierliche Arbeit eher am Rande wahrgenommen wird, aber in Ausnahmefällen gerne in den Mittelpunkt gestellt wird. Anhand der Reaktionen von medialer wie gesellschaftlicher Seite, vor allem mit Blick auf das Bekanntwerden des NSU und der Geschehnisse beim G20 Gipfel in Hamburg, versuche ich zu zeigen, wie Linke und Erwartungen an Linke dargestellt werden, und stelle die Frage, wie vereinbar die Ansichten miteinander sind. Von Florian Schäfer.

HAMBURG

AN DIE FREUDE" IN DER ELBPHI

Will man über linke Strukturen sprechen oder schreiben, steht man schnell vor dem Problem zu spezifizieren, über was man schreibt. Linke Strukturen sind so vielfältig wie die Ansichten in diesen oder die verschiedenen Betätigungsfelder. Linke Ansichten decken ein sehr breites Spektrum ab, das in Teilen durchaus gesellschaftlich angesehen ist, und auf der anderen Seite stark daran abprallt, auch weil es sich dezidiert gegen die bestehenden Formen der Gesellschaft richtet. Daraus entsteht eine Situation, in der eine Strömung einerseits stark gefordert, zugleich aber auch massiv eingeschränkt und abgelehnt wird. In dem Sinne sollen die Reaktionen der Medien, der Politik und der Öffentlichkeit auf den Anfang der öffentlichen Debatten über die Geschehnisse im Zusammenhang mit dem NSU und zu den Ereignissen am G20 Gipfel verglichen werden. Es soll dabei kein unangebrachter Vergleich der beiden Geschehnisse stattfinden, sondern es geht um die Implikationen von Aussagen, die von außen über diese beiden Ereignisse gemacht wurden.

Vorwürfe an die Antifa im Bezug auf den NSU

Nachdem die Taten des NSU bekannt wurden, stand die Frage völlig zu Recht im Raum, wie das passieren konnte. Ein erstaunliches behördliches wie staatliches Versagen, das schon fast an Fahrlässigkeit grenzt, wurde schnell festgestellt. Doch auch an linke Institutionen wurden schnell Vorwürfe der Blindheit und Untätigkeit erhoben. Selbst aus linken Lagern kamen Anklagen, vor allem in die Richtung der Antifa. In diesem Zusammenhang fragt sich Nina Hund: „An dieser Stelle beschäftigen viel mehr die eigenen Strukturen, denn hatte nicht auch die Antifa versagt, indem sie die Morde falsch interpretiert und den polizeilichen Verlautbarungen leichtfertig Glauben geschenkt hatte?“ Mit dieser Frage steht sie absolut nicht alleine da. Der Vorwurf fand damals durchaus Widerhall. Das Problem dabei ist, dass hier nicht nach einer Antwort gesucht, sondern lediglich die Erwartungen, in diesem Fall konkret an die Antifa, formuliert werden. Natürlich verschreibt sich gerade die Antifa der Aufklärung rechter Vereinigungen und Taten. Dabei darf aber nicht vergessen werden, dass man es hier mit Gruppierungen zu tun hat, die das aus Überzeugung und mit sehr eingeschränkten Mitteln tun. Auch dass es hier um nicht homogene und nur

bedingt vernetzte Gruppen geht, sollte bedacht werden. Das kann zwar der Frage nach einem Versagen nicht die Berechtigung nehmen, soll aber auf der anderen Seite den Gedanken darüber

ermöglichen, ob das, was damit implizit gefordert ist, nicht etwas weit geht. Ist es wirklich legitim, einer Gruppierung wie der Antifa Versagen vorzuwerfen, wo staatliche Institutionen, die unter deutlich besseren Bedingungen arbeiten können, schon nichts taten? Grenzt es nicht auch an Hohn, dass diese Frage aus einem Medium gestellt wird, das selbst mit Recherche und

Aufklärung zu tun hat? Sollte die Frage dann nicht einfach heißen: 'Haben wir versagt'? Eine Frage, die in meinen Augen auch besser zu beantworten wäre. Hier wird linke Arbeit gebraucht und auch eingefordert. Wie an zahlreichen anderen Stellen auch. Im Bezug auf den Prozess über die Taten des NSU fällt sogar mediales Lob für die Mitarbeit vor allem der Antifa ab. So titelt Sebastian Erb in der taz mit „Danke, Antifa“. Egal ob man die Kritik oder das Lob wahrnimmt, eins wird aus beidem klar: Die Arbeit linker Strukturen wird gebraucht und im besten Fall sogar geschätzt. Sieht man dann aber auf Ereignisse wie den G20 Gipfel in Hamburg, entsteht kein vergleichbares Bild.

Konflikte beim G20 Gipfel

Schon die Planung und Vorbereitung dieses Treffens sorgte für Verwunderung. Wurden die vorangehenden Gipfel noch relativ abgelegen in Garmisch oder Heiligendamm abgehalten, wird dieser mitten in die Metropole Hamburg gelegt. Proteste gab es schon bei den weniger zentralen Zusammenkünften, aber durch die geografische Lage waren die Sicherheitsvorkehrungen leichter zu kalkulieren. 2017 wurde dann aber eine Stadt ausgewählt, die für ihre sehr aktive linke Szene bekannt ist und in der es absehbar war, dass man auf Kapitalismusegner*innen und systemkritische Aktivist*innen trifft. Aus diesen Kreisen kamen schon weit im Vorfeld laute Stimmen, die den Gipfel in der Stadt ablehnten und Demonstrationen und den Widerstand nicht gerade verblümt ankündigten. Es war vollkommen absehbar, dass dieses Treffen wohl kaum in Ruhe vorübergehen wird. Aus der Sicht von G20-Kritiker*innen müssen diese Proteste auch unausweichbar sein, um mit eigenen Ansichten ernstgenommen zu werden. Nichtsdestotrotz sorgte die Intensität der Proteste für Verwunderung und Bestürzung. Nicht

Wie konnte das passieren?

selten wurde der Vergleich zum „Bürgerkrieg“ für die Zustände verwendet. Doch auch das war nicht besonders überraschend. Ist ein Demotitel wie *Welcome to Hell* nicht schon eine Ankündigung? Einzig und allein überraschen kann die Tatsache, wie gut sich einige Protestierende vorbereiten konnten. Schon der Sachverhalt, dass es möglich war, große Teile eines Straßenpflasters auf ein Dach zu verfrachten, was weder eine unaufwendige und schon gar keine unauffällige Tat ist, ist erstaunlich. Ohne jegliche Wertung über die Notwendigkeit dieser Aktivitäten bleibt es doch verwunderlich, wie das im Vorhinein so einfach möglich war. Hier drängt sich die Frage nach der Erwartungshaltung auf.

„Hamburg war eine Scheißidee“ heißt es in der *Huffington Post* und man ist geneigt, mit „Ach was“ zu reagieren. Natürlich kann man über die Notwendigkeit solcher Ausschreitungen diskutieren, aber wesentlich interessanter ist doch, ob es nicht genau so zu erwarten war. War es wirklich plausibel, dass sich Aktivist*innen damit abfinden, diesen Gipfel in Hamburg einfach vorgesetzt zu bekommen? Ist es vereinbar, dass man linken Aktivist*innen vor Jahren vorgeworfen hat, zu wenig gegen rechten Terror zu tun, aber auf der anderen Seite erwartet, dass sie untätig bleiben, wenn ihnen ein Wirtschaftsgipfel vor die Nase gesetzt wird, der in vielen linken Kreisen als hoch problematisch angesehen ist? Und wo führte das alles am Ende des Tages hin?

Es herrscht wieder Angst vor linkem Terror, die Diskussion über den Einsatz der Bundeswehr im Inneren wird wieder aufgeworfen und ein Kulturzentrum wie die Rote Flora steht in harter Kritik und wird mit Auflösung bedroht. Politiker wie Peter Altmaier können wieder die abgedroschene Parole: „Linksextremer Terror in Hamburg war widerwärtig und so schlimm wie Terror von Rechtsextremen und Islamisten. Danke Polizei. Danke Hamburg“ in den Orbit jagen. Damit stellt er Sachbeschädigung wieder in den selben Kontext wie gezielte Morde und bemüht einen Zusammenhang zwischen so etwas wie dem NSU und dem G20-Gipfel. Ganz zu Recht stellt die Frankfurter Rundschau daraufhin fest: für „die Hinterbliebenen der Opfer des NSU und der Opfer von Nizza, Paris, Brüssel und Berlin ist das ein Schlag ins Gesicht“. Hier wird wieder von Linksterror gesprochen, der mit den schlimmsten Taten der letzten Jahre verglichen wird. Und dennoch steht immer die

Erwartung im Raum, dass Linke in anderen Zusammenhängen ihren Beitrag leisten.

Denkt man über die Hamburger Geschehnisse nach, stellt sich die Frage: War es das wert, auf allen Seiten. Eigentlich fällt wenig ins Auge, was als positiv erscheint, für niemanden. Die Protestierenden tragen einen Imageschaden davon, das Verhalten der Polizei hat nicht zum Vertrauen ihr gegenüber beigetragen, vor allem wenn man betrachtet, wie viele Anzeigen gegen Beamt*innen im Nachhinein erstattet wurden, und auch ein politischer Gewinn ist schwer zu finden. Es war eine unausweichliche Konfrontation, die ohne jeglichen Gewinn zu Ende ging. Das war zu erwarten, aber nicht notwendig.

Notwendig und oder schädlich

Klar ist, dass, gerade wenn es um politische Ansichten geht, selten Übereinstimmung herrscht. Manches überschneidet sich, bei Anderem geht man verschiedene Wege. Auch das ein*e Antifaschist*in nicht gleich ein*e Antikapitalist*in ist und vice versa, ist offenkundig. Auch wenn das durchaus und nicht selten der Fall ist. Es kann auch im direkten Zusammenhang miteinander stehen. Projizieren wir die beiden besprochenen Sichtweisen auf ein*e exemplarische antifaschistische Antikapitalist*in oder auch antikapitalistische Antifaschist*in. Was wäre die Erwartung an unser Versuchsexemplar? Als Nazijäger*in wäre er durchaus gefordert und willkommen, von sozialem Engagement in vielen anderen

Fällen gar nicht zu sprechen. Doch wenn die Wirtschaftsführer*innen der Welt auf seiner Fußmatte stehen, hat er diese Füße gefälligst stillzuhalten, und es scheint unheimlich überraschend, wenn er das nicht tut. Das alles deutet auf einen teils falsch geführten, teils unterlassenen Dialog hin. Wenn die

Gesprächsversuche nicht direkt ignoriert wurden. Das Wechselbad aus dem Vorwurf der Untätigkeit und dem Vorwurf der Bedrohung könnten weiter auseinander nicht stehen. Der Gedanke, den man aber daraus ziehen kann, ist, linke Strukturen haben ihre Existenzberechtigung und Notwendigkeit. Aber um einem produktiven Umgang mit Staat und Öffentlichkeit zu fördern, wäre es nur wünschenswert, wenn man einen Dialog ernsthaft anstrebt, ihn auch mit der Politik und der Öffentlichkeit führt und ernst nimmt.<

Florian Schäfer
aus München ist gelernter Elektroinstallateur, studierter Germanist und nicht zuletzt Musiker.

Haben wir versagt?